

# Kaltes Licht

Autor(en): **Vatter, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653914>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# KALTES LICHT

Von Dr. Hans Vatter

Die moderne, mit Edelgasen gefüllte und mit einem Wolfram-Leuchtkörper versehene Glühlampe stellt in mancherlei Hinsicht eine ideale Lichtquelle dar. Vergleichen wir sie mit dem noch vor wenigen Jahren gebräuchlichen Gaslicht oder gar mit der vor hundert Jahren üblichen Rüböl-Lampe, so repräsentiert sie einen technischen Fortschritt, der, was Sauberkeit, Sicherheit und Einfachheit der Bedienung anbetrifft, kaum überboten werden kann. Und doch ist die Stellung der Glühlampe als gefährdet anzusehen. Im Leuchtstoffstrahler ist ihr ein scharfer Konkurrent erwachsen, der sie in wenigen Jahren aus weiten Gebieten ihrer technischen Anwendung verdrängen wird.

Neben vorzüglichen Gebrauchseigenschaften zeigt die Glühlampe in grundsätzlicher Hinsicht schwere Mängel. Ihr größter Fehler ist der geringe Wirkungsgrad, der bei den besten Modellen – der Kryptonlampe – knapp 4 Prozent beträgt. Aber auch hinsichtlich der Lichtfarbe kann die Glühlampe nicht mehr allen Ansprüchen genügen.

Daß sich der Wechsel vom Temperaturstrahler zum Lumineszenzstrahler gerade in unseren Tagen vollzieht, ist darauf zurückzuführen, daß wir durch die Fortschritte der Atomforschung und der Elektronik Kenntnisse erworben haben, die es angezeigt erscheinen lassen, das altertümliche Prinzip des Temperaturstrahlers zu verlassen, um uns dem atomistischen Prinzip des Lumineszenz-

strahlers, der «kalten» Lichtquelle, zuzuwenden. Durch die Fortschritte auf dem Leuchtstoffgebiet sind uns neuartige Luminophore bekannt geworden, die als «Lichttransformatoren» geeignet sind, das in Gasentladungsröhren mit guter Ausbeute herstellbare ultraviolette Licht des Quecksilberdampfes in sichtbares Licht umzuformen.

## Vom Temperatur- zum Lumineszenzstrahler

Wir kennen zwei Arten der Lichterzeugung: Die *Temperaturstrahlung* und die *Lumineszenzstrahlung*. Der bekannteste Vertreter des Temperaturstrahlers, der das physikalische Prinzip in reiner Form zeigt, ist die *Glühlampe*. Bei ihr kommt das ausgesandte Licht ausschließlich durch die hohe Temperatur des Leuchtfadens zustande.

Typische Vertreter der Lumineszenzlichtquellen sind die gelb leuchtenden *Natriumdampflampen* und die grünlich-blau leuchtenden *Quecksilberdampfrohren*, wie man sie zur Beleuchtung von Autostraßen und zu vielen anderen technischen Zwecken verwendet. Bei diesen Lichtquellen ist die Temperatur in der Entladungsbahn von untergeordneter Bedeutung. Die Lichtemission ist eine Folge des Zusammenstoßes der in der Röhre beschleunigten Elektronen mit Metalldampf-Atomen des Natriums oder Quecksilbers und der dabei eintretenden Energieübertragung vom Elektron auf das Atom.

Der besondere Vorzug des Temperaturstrahlers gegenüber der Mehrzahl der Lumineszenzlichtquellen besteht darin, daß der Temperaturstrahler natürlich-«weißes» Licht – Glühlicht – aussendet, während das Licht der Lumineszenzstrahler meist eine charakteristische Färbung aufweist. Ein Mangel des Temperaturstrahlers ist sein geringer Wirkungsgrad, der bei den besten Modellen der Glühlampe knapp 4 Prozent beträgt. 96 Prozent der einer Glühlampe zugeführten elektrischen Energie gehen durch Wärmeleitung, Wärmeströmung und Wärmestrahlung verloren. Beim Lumineszenzstrahler dagegen lassen sich sehr hohe Ausbeuten erreichen. In einzelnen Fällen kann die Lichtausbeute bis zu 70 Prozent betragen. Diese hohe Lichtausbeute ist beim Temperaturstrahler auch unter den günstigsten Bedingungen unmöglich (Bild 1).

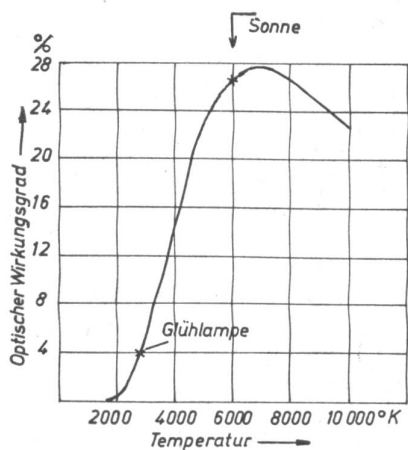


Bild 1: Der optische Wirkungsgrad eines Temperaturstrahlers (Glühlampe, Sonne) in Abhängigkeit von der Temperatur. Der optische Wirkungsgrad der Sonne beträgt ungefähr 28 %, der einer bei 2900° K strahlenden Glühlampe ungefähr 4 %. Die Temperaturen sind in absoluten Einheiten (0° C = 273° Kelvin) aufgetragen.

Der ideale Temperaturstrahler ist die *Sonne*. Das menschliche Auge hat sich während seiner langen Entwicklungsgeschichte *optimal* an die Sonnenstrahlung angepaßt. Diese Anpassung kommt darin zum Ausdruck, daß das Emissionsmaximum der Sonne mit dem Empfindlichkeitsmaximum des menschlichen Auges zusammenfällt (Bild 4).

Wollen wir einen optimalen Temperaturstrahler bauen, dessen Licht mit dem der Sonne übereinstimmt, dann müssen wir einen Körper mit möglichst dunkler oder rauher Oberfläche – einen «schwarzen Körper» – auf Sonnentemperatur (5600° Celsius) erhitzen. Mit dieser

Aufgabenstellung ist das Problem des Temperaturstrahlers umrissen. Leider stellen sich der Durchführung die größten Schwierigkeiten in den Weg.

Die höchstschmelzenden uns zur Verfügung stehenden Stoffe, Kohlenstoff (Schmelzpunkt ungefähr 4000° C) und Wolfram (Schmelzpunkt 3350° C) lassen sich auf die Dauer nur auf 2000° C (Kohlenfadenglühlampe) oder auf 2600° C (Wolframglühlampe) erhitzen. Bei höheren Temperaturen tritt so starke Verdampfung ein, daß sich die Lebensdauer der Lampen auf Stunden oder Minuten beschränkt.

Wegen der geringen zur Anwendung kommenden Temperatur ist der Wirkungsgrad der Glühlampe nur niedrig. Aber auch bei 5600° C könnten wir nur den optischen Wirkungsgrad der Sonne erreichen. Auch die Sonne stellt keine hundertprozentige Lichtquelle dar! Ein großer Teil ihrer Gesamtstrahlung wird in Form von unsichtbaren Wärmestrahlen und von ultraviolettem Licht

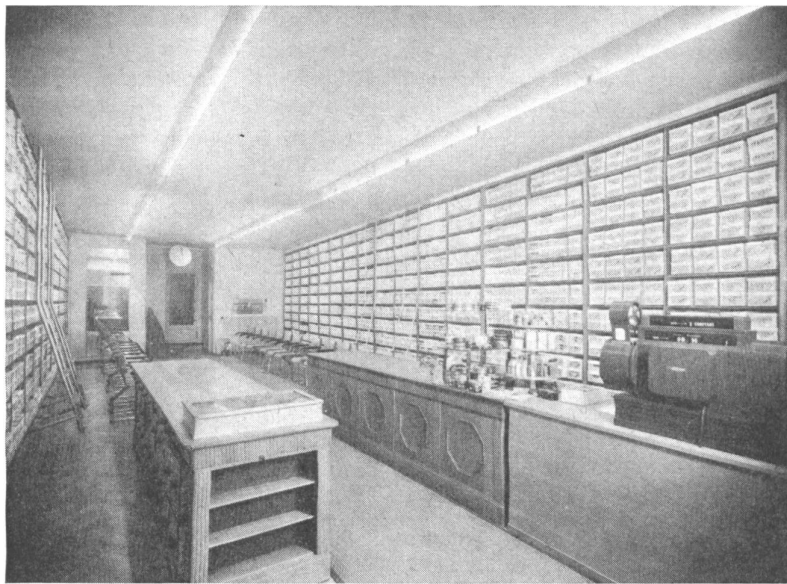


Bild 2: Schuhgeschäft beleuchtet mit Fluoreszenzlampen  
(Photo Philips)

ausgesandt. Nur etwa 28 Prozent der Gesamtemission der Sonne liegen in dem Wellenlängenbereich, den wir mit dem Auge als sichtbares Licht empfinden (400–750 m $\mu$ ).

Der geringe optische Wirkungsgrad des Temperaturstrahlers rührt – wenn wir nach der Ursache fragen – davon her, daß die zur Speisung der Lichtquelle aufgewandte Energie zunächst in die Energieform der *Wärme* verwandelt wird und erst dann in Form von Lichtenergie zum Teil wieder zur Ausstrahlung kommt. Alle Umwandlungsprozesse, bei denen die Wärme als Zwischenenergieform eine Rolle spielt, verlaufen nach thermodynamischen Gesetzen mit ungünstigem Wirkungsgrad (vgl. Dampfmaschine).

Die modernen Gasentladungslampen (Bild 5) sind uns in Form der Neon-, Quecksilberdampf- und Natriumleuchtstoffröhren bekannt. In diesen Röhren werden mit Hilfe von Glühkathoden Elektronen verdampft und im elektrischen Feld beschleunigt. Treffen die Elektronen bei ihrem Fluge zur Anode mit neutralen Atomen des Füllgases (Neon, Quecksilberdampf) zusammen, so werden die Atome entweder «angeregt», das heißt ein Leucht- oder Valenzelektron wird aus seinem Grundzustand in eine höhere «Quantenbahn» gehoben, oder sie werden «ionisiert», sie verlieren ein Elektron und bewegen sich nun als «Ionen»,



Bild 3: Leuchtstofflampen im Piccadilly-Bahnhof der Londoner Untergrundbahn

als positive Ladungsträger durch den Raum. Angeregte Atome kehren nach kurzer Verweilzeit des Elektrons auf der atomfernen Quantenbahn unter Aussendung eines Lichtquants wieder in den Normalzustand zurück, ionisierte Atome fangen ein in der Nähe befindliches freies Elektron ein und «rekombinieren» unter Lichtaus-

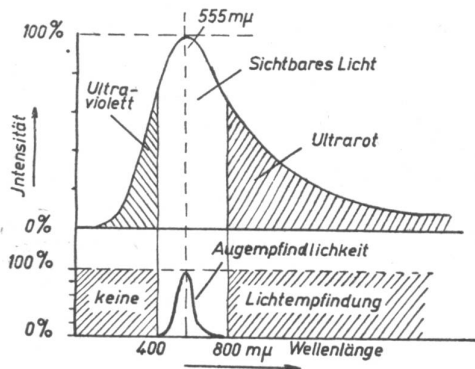


Bild 4: Die Gesamtrahlung der Sonne und die Empfindlichkeitskurve des menschlichen Auges. Die obere Kurve stellt die Strahlungsintensität eines bei 5900° K strahlenden Körpers (Sonne), die untere Kurve die Empfindlichkeit des menschlichen Auges in Abhängigkeit von der Wellenlänge dar. Das Emissionsmaximum der Sonne (555 mμ) fällt mit dem Empfindlichkeitsmaximum des Auges zusammen.

sendung zu einem neutralen Gasatom. In beiden Fällen wird die kinetische Energie der Elektronen – ohne daß Bewegungsenergie (Wärme!) auf die Atome übertragen wird – zu 100 Prozent in Lichtenergie überführt (Elektronenstoßversuche von Franck und Hertz 1916).

Wenn alle Prozesse in der angegebenen Weise verliefen, dann wäre es möglich, mit einer Leuchtöhre elektrische Energie mit bestem Wirkungsgrad in Lichtenergie umzuformen. Es treten aber unvermeidliche Verluste ein. Ein Teil der Ladungsträger diffundiert nach der Wand und rekombiniert, ohne daß es zur Lichtaussendung kommt. Wegen dieser Verluste zeigen auch Leuchtöhren im Betrieb eine gewisse Erwärmung. Die Wärmebildung hat aber mit dem Akt der Lichterzeugung selbst nichts zu tun. Die Lichterzeugung würde auch dann eintreten, wenn keine Wärme gebildet würde. Trotz der Verluste kann man in Edelgas- und Metaldampföhren unter optimalen Betriebsbedingungen eine Lichtausbeute zwischen 40 und 70 Prozent erreichen.

Metaldampf- und Edelgasleuchtöhren besitzen den Fehler, daß sie farbiges Licht aussenden. Bei den Reklameleuchtöhren macht man aus der Not eine Tugend und benützt sie als «Blickfang» und zur dekorativen Lichtarchitek-

tonik. Für Beleuchtungszwecke ist aber das bunte Licht dieser Lichtquellen ungeeignet. Man kann zwar eine Natriumlampe mit einer Quecksilberlampe kombinieren und bekommt auf diese Weise eine wesentlich günstigere Lichtfarbe, da das gelbe Licht der Natriumlampe das vorwiegend blaugrüne Spektrum der Quecksilberlampe im gelben Teil «auffüllt». Nimmt man als Vorschaltwiderstand für die beiden Lumineszenzöhren eine Glühlampe, die «weißes» Licht spendet, so erhält man ein sehr gutes Mischlicht, das tageslichtähnlichen Charakter aufweist. Völlig befriedigen kann aber auch diese Lösung nicht, da die kombinierten Lichtquellen kompliziert und teuer sind und nur bei großen Lichtstärken wirtschaftlich arbeiten.

Auf der Suche nach einer «weiß» leuchtenden Gasentladungslampe kam man auf eine gute Idee, die in gewissem Sinne das «Ei des Kolumbus» darstellt. Diese Idee besteht in der Verwendung eines Lichttransformators, der Licht von unerwünschter Farbe in solches von erwünschter Farbe umformt. Als einen solchen Lichttransformator können wir zum Beispiel jeden Röntgenleuchtschirm auffassen; denn er formt unsichtbare Röntgenstrahlen in sichtbares Licht um. Nur auf diese Weise kann man Röntgenstrahlen wahrnehmen.

Die den Leuchtschirm bildenden Leuchtstoffe (Luminophore) sind Lumineszenzlichtquellen, die eingestrahlte kurzwellige Strahlung speichern und in Form von sichtbarem Licht wieder aussenden. Nach quantentheoretischen Gesetzen kann die Umformung nur in der Weise erfolgen, daß die Wellenlänge des ausgesandten Lichtes länger ist als die der absorbierten Strahlung (Stokes'sche Regel). Wir können mit einem Röntgenleuchtschirm niemals Röntgenstrahlen herstellen, wenn wir ihn mit sichtbarem Licht bestrahlen, sondern wir können umgekehrt nur sichtbares Licht gewinnen, wenn wir ihn mit Röntgenstrahlen «belichten».

Wollen wir also Leuchtstoffe in der Lichttechnik zur Umwandlung unerwünschter Lichtfarben benützen, so müssen wir eine Lichtquelle suchen, die besonders reich ist an kurzwelliger Strahlung. Das kurzwellige Licht kann dann mit Hilfe eines Lichttransformators in langwelliges umgeformt werden. Eine solche, mit hoher Ausbeute ultraviolettes Licht erzeugende Lichtquelle ist die Quecksilberdampf-Niederdruckentladung, die mild blau leuchtende Reklameleuchtöhre. Sie enthält zur Erleichterung des Zündens etwas Neon, das beim Einschalten rot leuchtet. Nun steigt die Temperatur, und einige Tropfen Quecksilber, die sich im Rohr befinden, verdampfen. Weil die Anregungsspannung des Quecksilberdampfes niedriger ist als die des Neons, werden jetzt vorwiegend die Quecksilber-

atome zum Leuchten angeregt und das Neonleuchten tritt in den Hintergrund.

Die Quecksilberdampf-Niederdruckentladung besitzt zwar nur geringen optischen Wirkungsgrad, erzeugt aber sehr viel kurzwellige Strahlung von der Wellenlänge  $253,7 \text{ m}\mu$  (ultraviolett). Man nennt diese Strahlung das *Resonanzlicht* des Quecksilbers. Auf diese Wellenlänge ist das Quecksilberatom gewissermaßen «abgestimmt». Im normalen Leuchtöhrenbetrieb geht das Resonanzlicht verloren. Es kann, da es sehr kurzwellig ist, die Glaswand nicht durchdringen, es wird absorbiert und in Wärme verwandelt. Bringt man aber einen Leuchtstoff als Lichttransformator in das Innere der Röhre, so wird dieser vom Resonanzlicht erregt, er wandelt die kurzwellige Strahlung in sichtbares Licht um und dieses kann nun die Leuchtöhre verlassen. Verwendet man als Leuchtstoff Kadmiumborat, so leuchtet die Röhre rot, bei Magnesiumwolframat tritt eine blaue Färbung ein, und bei Zinksilikat (mit Kupfer aktiviert) leuchtet die Röhre grün. Bringt man alle drei Stoffe gleichzeitig und in guter Durchmischung in die Röhre, so leuchtet sie weiß. Das ist das Prinzip der modernen *Leuchtstoffröhre*.

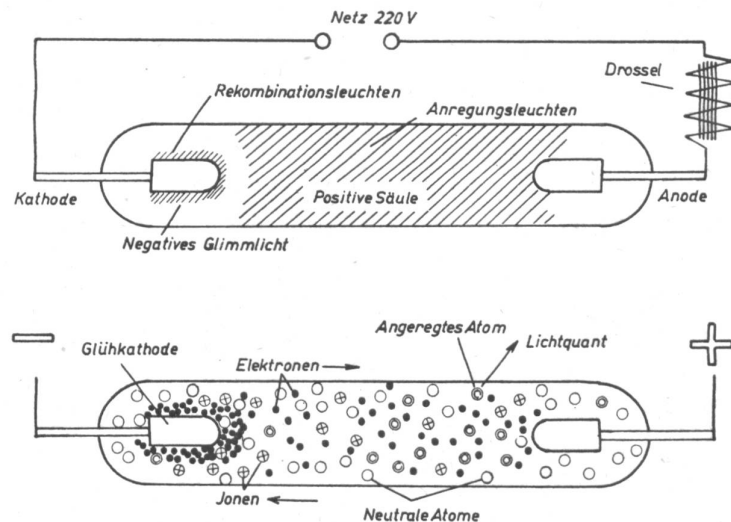
Die Leuchtstoffe werden auf der Innenwand der Röhre in Gestalt eines milchglasähnlichen Belages niedergeschlagen. Da man nach den Gesetzen der Farbenlehre an Hand des Ostwald-

Die Röhren werden in Form von etwa 1 m langen, 35 mm weiten zylindrischen Leuchtstäben hergestellt. Sie lassen sich über ein Vorschaltgerät (Drosselspule und Zündhilfe) unmittelbar an das 220-Volt-Wechselstromnetz anschließen. Alle Gasentladungslampen besitzen «fallende Charakteristik», sie stellen einen negativen Widerstand dar und bedürfen daher einer äußeren Strombegrenzung (Drossel). Ein Nachteil der Leuchtstoffröhre besteht darin, daß sie einer kurzen Einbrennzeit bedarf, ehe sie ihre volle Lichtleistung entfaltet. Die Einbrennzeit ist nötig, um das Quecksilber auf den erforderlichen Dampfdruck zu bringen.

Der Gesamtlichtstrom einer Leuchtstoffröhre beträgt 1200 internationale Lumen pro Meter Rohrlänge. Dieser Lichtstrom entspricht nahezu der Lichtleistung einer 100-Watt-Glühlampe. Die Leuchtstoffröhre kommt zur Erzeugung dieses Lichtstromes mit einer Leistung von 25 Watt aus. Sie besitzt also eine drei- bis viermal so große Ausbeute wie die Glühlampe (40 Lumen pro Watt gegenüber 11 bis 15 Lumen/Watt bei der Glühlampe). Ein weiterer Vorzug der Leuchtstoffröhre ist ihre hohe Lebensdauer von über 2000 Stunden (Glühlampe im Mittel zirka 1000 Stunden).

In der Praxis wird die Leuchtstoffröhre wegen ihres angenehmen Lichtes und der mit ihr erzielbaren Stromersparung von nahezu 75 Prozent

Bild 5: Schematische Darstellung der sichtbaren Lichterscheinungen und der Verteilung der Elementarteilchen in einer Leuchtöhre. Bei den technischen Leuchtöhren wird das Licht der «Positiven Säule» ausgenützt. Bei Neon leuchtet die Positive Säule rot, bei Natrium gelb und bei Quecksilber grünlich-blau. Das untere Bild zeigt stark schematisiert eine «Momentaufnahme» der Entladungsbahn während des Stromdurchgangs. Die Dichte der Elektronen – schwarze Punkte – ist in der Nähe der Elektronenquelle, der Kathode, am größten. «Angeregte Atome» entstehen vorwiegend in der Positiven Säule. Sie kehren unter Lichtausstrahlung in den Normalzustand zurück. Positive Ionen wandern zur Kathode und erzeugen dort eine Raumladung. Durch Wiedervereinigung mit Elektronen erzeugen sie Rekombinationsleuchten.



schen Farbendreiecks aus den drei Grundfarben Blau-Grün-Rot jede andere Farbe mischen kann, ist es möglich, dem Licht der Leuchtstofflampe jede gewünschte Färbung zu geben. In der Praxis stellt man zur Zeit zwei Typen her, eine mit glühlampenähnlichem Licht und eine andere mit tageslichtähnlicher Färbung.

hoch geschätzt. Sie hat in den letzten Jahren die Glühlampe schon aus weiten Gebieten ihrer bisherigen Anwendung verdrängt, und es ist kein Zweifel daran möglich, daß auch in den kommenden Jahren das Feld der Raum- und Großraumbelichtung vorwiegend der Leuchtstoffröhre, dem modernen Lumineszenzstrahler, gehört.